

des Würburger Freisblattes

Mr. 101

Roman von Morten Korch

„Es wird nie etwas daraus, Tante Deuta,“ sagte er ein wenig verdrießlich. „Ich dachte sich über sie und mußte die Augen zusammenkneifen.“

„Doch dachte es schon und jetzt soll sie Frieden haben.“

Tante Deuta mußte plötzlich weinen. Sie kämpfte mit ihrer Kraft, um die Tränen zurückzuhalten, konnte es aber nicht. „Nikolaß, wie lieb ich dich habe,“ sagte sie und faßte ihn beim Nacken, „so ich ganz herab und küßte ihn und jetzt trag' mich hinein, ich will wirklich auch Schokolade haben.“ Und während sie Nikolaß' Hals umarmete, nahm er sie in seinen Arm und hob sie auf.

Es war merkwürdig zu sehen, welche Herrschaft er plötzlich über seine großen, stolzen Glieder erhalten hatte: und wie er Tante Deuta anblickte, wie in seine harten Arme

Feldmarschallsleutnant Victor befehligte die 8. und 9. Festung Peterwarden. Er war ein frammer Soldat und oft ein barocker, immer ein gewirkter Vorgesetzter. Aber ab und zu brachte er seines verflochtenen Deines wegen eine Baderseife. Dann übernahm Oberstleutnant von Klapa das Kommando der Festung. Wenn der Feldmarschallsleutnant auf die Besatzung, wurde er von der ganzen Garnison in Paradeausrichtung empfangen. Dabei fragte Victor einmal der Oberstleutnant, ob sich etwas im Befand der Garnison während seiner Abwesenheit geändert hätte. „Nichts, Excellenz“, war die Antwort, „nur meinen Adjutanten habe ich verloren.“ — Der Feldmarschall war richtig erfreut: „Was?“, fragte er. „Ist er gestorben?“ — „Nein, Excellenz“, sagte der Oberstleutnant. „Aber er hatte eine Liebschaft mit der Tochter eines anderen Platzoffiziers. Das ergab denn doch Schwierigkeiten. Da bin ich um seine Verlegung eingekommen.“ Das Generalfeldmarschall hat denn auch eingewilligt, und mein neuer Adjutant.“ — Aber die Stirnrunzel des Feldmarschalls war schon bedeutend ansehnlicher: „Was ist das?“ fragte er so laut, daß auch die jüngeren Offiziere ihn verstanden, die denn auch bald, sobald es Dienst und Mäpfe erlaubten, höflichlich seigten. „Der Offizier hat hier seinen Dienst zu tun. Danach ist er zu beurtheilen, und ich werde ihm schon auf die Finger gucken. Auf seine Tochter mag der Vater aufpassen. Wenn man mit — und ein leiser Lächeln sehr angenehmer Erinnerungen ging über sein Gesicht — „wenn man: nicht, als ich Leutnant war, wegen einer Gesellschaft habe verzeihen wollen, ich wäre mir nichts über acht Tage geblieben.“

Manmäßig hat man in Japan die Folgen des ungeheuren Erdbebens vom September 1923 vermerkt, nicht ver-
gessen haben aber die Hinterbliebenen der Zehntausende, die
bei der Katastrophe ihr Leben verloren und deren Namen
man auch gern fernsten Verwandten überliefern möchte.
Man dachte zunächst an ein Kleinodental aus Platin, auf
dessen Seiten sämtliche Namen der Toten eingemeißelt werden
sollten. Dann verwirft man indes den Gedanken, da ein sol-
ches Platinverbleib doch höchstens fünf bis sechs Jahraufbewe-
hrungsdauer würde, was der Pietät der frommen Japaner nicht
genügte. Ein vom Verband der Hinterbliebenen der Erd-
bebenanfänger eingetragener Ausfluß von Zehntausen legte
dann einen ganz eigenartigen Plan vor, der gebrüht und aus-
geführt wurde. Um die Namen der Erdbenopfer fernst
Zeiten zu erhalten, schrieb man sie zunächst auf eine Anzahl
Zettel, wozu zu diesem Zwecke angestrichelter Pergamentrollen, die
dann auf dünne Metallplatten aufgelegt wurden. Die
Platten steckte man dann in fünf große Querschlafchen, die
man völlig luftleer pumpte, damit der Sauerstoff das Metall
nicht angriffe. Um dem Druck der Luftströmung ein Gegen-
gewicht zu schaffen, wurden die Schlafchen mit Acetongas gefüllt.
In gemeinamer Absehnung soll die fünf Schlafchen lieh-
lich noch vor Feuer schützen. Das ganze wurde fürstlich
gezierter wertlichen Zerkommen am Fuße des Kofa-Berges in
einer seht Meter tiefe Grube vergraben, über der ein kleiner
Stein mit der Zelle bezeichnet, wo die auf mindestens acht
Jahraufbewehrung berechneten Dokumente ruhen. Der Stein wird
erneuert werden müssen, denn erst im Jahre 1900

